

# Ein Meisterstück zur Hochzeit?

## Der Speisenwärmeofen des Melchior Nurnberger von 1582

BLICKPUNKT SEPTEMBER. Kunsthandwerkliche Objekte besitzen immer auch eine über die Ästhetik hinausweisende Facette. Neben ihrer Funktion als Belegstücke handwerklicher Fertigkeiten sind sie stets auch biografische Realia, was für anlassgebundene Stücke in besonderem Maße gilt. Dieser Aspekt spielt auch bei der musealen Präsentation eine große Rolle, weil sich aus wissenschaftlichen Interpretationsansätzen weitere thematische Darstellungsmöglichkeiten ergeben. Ein besonderer Glücksfall sind Gegenstände, welche Hinweise wie Inschriften



Abb. 1: Speisenwärmeofen, Nürnberg, Melchior Nurnberger, dat. 1582, Messing, gebohrt, gesägt, graviert; H. 16,2 cm, Durchmesser. Rand 14,2 cm, Wandungsstärke 1 mm; Inv.-Nr. HG 11994.

enthalten, die anhand anderer Quellen in einen klar zu umreißenen Kontext eingebettet werden können. Im Folgenden wird ein 1980 im Innsbrucker Kunsthandel erworbener Speisenwärmeofen (Réchaud) vorgestellt, dessen ästhetische Anmutung als kunsthandwerkliches Belegstück eigentlicher Erwerbgrund war (Abb. 1). Die eingehendere Betrachtung des kleinen Ofens (Inv.-Nr. HG 11994) sowie die Ausleuchtung der Biografie seines mutmaßlichen Herstellers, der Nürnberger Rotgießer bzw. Leuchtermas-

cher Melchior Nurnberger (Nürnberger), machen darüber hinaus deutlich, welchen kulturhistorischen Quellenwert er tatsächlich besitzt.

### Der Speisenwärmeofen

Der Rohling des vorliegenden Messingofens wurde im Gussverfahren hergestellt. Das Gefäß von 16,2 cm Höhe besitzt einen zylindrischen Körper, der unten über einen abgeflachten Profilgrat in einen am unteren Rand leicht nach außen gewölbten Hohlfuß mit 16 cm Durchmesser übergeht. Oben mündet die rund 1 mm starke Wandung in einer schmalen, auskragenden Lippe. Entlang der 14,2 cm weiten Mündung ist innen ein streifenförmiges Blech von 1,7 cm Breite eingesetzt. Dieser Streifen und die Lippe bilden die Ablage für ein nicht mehr vorhandenes Gefäß unbekanntes Typs, eventuell einen Teller oder eine Schale. Die Wandung weist eine abgestimmte Gesamtgestaltung in Form feingliedriger Durchbruchsarbeit auf, deren Anlage auf der Einhaltung eines symmetrischen Gesamtentwurfs, wohl einer abgepausten Vorzeichnung, beruht. Zu erkennen sind zwei gegenüberliegend angeordnete Szenen, die jeweils ein Blattkranz haltendes Figurenpar, in spanischer Kleidermode des 16. Jahrhunderts gewandet, umfassen. Ein Paar setzt sich aus zwei festlich gekleideten, aber auch mit Arbeitsschurz versehenen Männern im Halbprofil zusammen. Einer der beiden hält in seiner rechten Hand ein großes Glas mit Wandungsrippen. Die zwei Männer



Abb. 2: Detail mit Meisterzeichen (?); Inv.-Nr. HG 11994.



Abb. 3: Detail mit Familienwappen Nürnberger; Inv.-Nr. HG 11994.

halten den Kranz, der Erzeugnisse eines Rotschmiedes – zwei Kanonenrohre, eine Waage, einen großen Hängeleuchter, zwei Kerzenleuchter, einen Mörser mit zwei Stößeln, zwei Feuerspritzen, zwei Zapfhähne, drei Schellen, zwei kleine Glocken, einen Schlüsselring und eine große Glocke – umfasst. In die große Glocke ist mittig ein Zeichen in Form eines liegenden „C“ mit aufsprießendem christlichem Kreuz, eventuell das Meisterzeichen des Rotschmieds, eingeschnitten (Abb. 2). Das andere Figuren paar bilden ein Mann und eine Frau, die einen gleichartigen kreisrunden Kranz halten. Dieser fasst einen dreifach gespaltenen Wappenschild mit der gemeinen Figur eines aufrecht schreitenden Bocks, der auch als wachsende Helmzier verwendet wird (Abb. 3). Der Bock hält einen sechsstrahligen Stern im Maul. Demzufolge handelt es sich um das bekannte Familienwappen der Nürnberger. Die Frau trägt ein langes Kleid mit Puffärmeln und Reifrock. Sie hält ihre linke Hand vor ihre Hüfte (Abb. 4). Auf ihrem Haupt ist ein schmaler Kranz zu erkennen. Der Mann erscheint mit umgürtetem Degen in Wams und Pluderhose. Er stützt seine rechte Hand auf die Hüfte. Alle Wandungszwischenräume sind mit einem flächigen Ornamentalschmuck aus Voluten, Blattranken, Rollwerkkartuschen, Früchten sowie zwei Maskarons gegliedert. Dieses strenge Gestaltungsschema wird jedoch insofern aufgelöst, als die Ornamentik asymmetrisch in nur noch formverwandtes und von Fruch-

ten durchsetztes Blattwerk auffächert. Bemerkenswert eindeutig ist die Durchbruchstechnik nachzuvollziehen. Der Handwerker bohrte alle zu durchbrechenden Stellen zunächst an. Anschließend setzte er zur Konturbildung bei den größeren Bohrlöchern eine fein spanende Säge ein. Zuletzt feilte er die Sägeschnitte nach. Schwierig zu sägen waren offensichtlich alle Rundungen und Bögen, zumindest sind die Sägespuren an diesen Stellen am unsaubersten ausgeführt worden. Kleine Durchbrüche erscheinen etwas derb, lediglich als einfache Bohrlöcher im Größenbereich zwischen etwas über 3 mm und 1 mm Durchmesser (Abb. 5). Demnach orientierte sich der ausführende Handwerker bei den Durchbrüchen nicht am handwerklich oder technisch Möglichen, sondern eher am ästhetisch Nötigen. Alle schauseitigen Flächen sind aufwändig graviert und verleihen den durch die Bohrungen und Sägunen konturierten Flächen ihren motivischen Ausdruck. Die im Unterschied zu den Durchbrüchen deutlich gekonnter ausgeführten Gravuren, etwa die schraffierten Faltenwürfe oder Gefäßrundungen sowie die fein gezeichneten Gesichtspartien, lassen vermuten, dass nicht der Rotschmied selbst graviert hat, sondern ein professioneller Graveur. Ungraviert blieben nur zwei gegenüberliegende, näherungsweise hochrechteckige bzw. zungenförmige, aber unterschiedlich dimensionierte, nahezu blanke Felder. Eines besitzt an vier Stellen scheibenförmige Bohrlöcher, das andere an zwei Stellen scheibenförmige Bohrlöcher und an einer Stelle einen rechteckigen Durchbruch. Hierbei handelt es sich um Wandungsabschnitte, an denen Applikationen unbekannter Form und Art angebracht gewesen waren. Der Vergleich mit den wenigen publizierten zeitgenössischen Speisenwärmeöfen legt Verblendungsbleche mit Ösen für Griffe, etwa Trageringe, nahe. Eines der nicht gravierten



Abb. 4: Detail mit Frau und Granatapfel; Inv.-Nr. HG 11994.

Felder weist oberflächliche Kratz- oder Ritzspuren mit Konturen in Form von spiegelsymmetrischer Volutenornamentik auf. Worum es sich dabei handeln könnte, ist unklar. Denkbar wären beispielsweise Vorzeichnungen dann doch nicht ausgeführter Aussägungen oder aber Abdrücke der Verblendungsbleche im Trägerfeld. Oberhalb des unteren Abschlusses des Ofens ist das umlaufende Schriftband „MELCHIOR NVRMBERGER / HOFT AVF GLICH / 1582“ ausgesägt. Neben dem Detailreichtum der Durchbruchsarbeit spricht dieses Inschriftenband dafür, dass der Ofen zur Platzierung an gut einzusehender und repräsentativer Stelle, eventuell auf einem Tisch, gedacht gewesen sein könnte. Vermutlich benennt das Band den Hersteller des Gefäßes und hält gleichzeitig ein beispielsweise für dessen eigene Biografie wichtiges Datum fest. Nur welches?

#### Biografisches zum mutmaßlichen Hersteller

Der spätere Leuchtermacher Melchior Nurnberger wurde am 6.10.1556 als Sohn des Rotschmieds Lienhardt Nurmberger getauft. Die unterschiedlichen Schreibweisen des Nachnamens sollten nicht verwirren. Weil eine verbindliche Rechtschreibung nicht existierte, konnte die Ausschreibung eines Namens zeitgenössisch etwas variieren. Melchior, der verschiedentlich auch als „Melcher“ angesprochen wird, lernte das Rotschmiedehandwerk und spezialisierte sich offenbar irgendwann auf die Leuchtermacherei. Am 10.12.1581 starb sein Vater, sodass er 1582 als ältester Sohn dessen Werkstatt in der Alten Ledergasse Nr. 9 im Sprengel von St. Sebald übernehmen konnte bzw. musste. In der Meisterliste der Nürnberger Rotschmiede wird er im Jahr 1582 als 329. Meister des Handwerks geführt: „Melchior Nürnbergger [Schriftwechsel] G. A. 1592 Leu: [= Geschworener Anno 1592 Leuchtermacher]“ (StAN, Bestand E5/56, Nr. 79 Meisterbuch). Im selben Jahr, am 7.8.1582, heiratete er Helena Jonapech (Jonapechin). Ihr erster Sohn „Melchior“ starb, bevor er zwei Jahre alt war, weswegen sie ihren Zweitgeborenen 1591 „Melcher“ nannten. Dieser hatte eine ältere Schwester, Susanna, und eine jüngere, Magdalena. Im Jahr 1592 wurde Melchior zum Geschworenen gewählt, also zum Prestige versprechenden ehrenamtlichen Handwerksvorsteher. In der Geschworenenliste findet sich dementsprechend der Eintrag: „Melchior Nürnbergger. Leucht: M. A. 1581 [= Leuchtermacher Meister Anno 1581]“ (StAN, Bestand E5/56, Nr. 79 Meisterbuch).

#### Bisherige Deutungsansätze

Klaus Pechstein charakterisierte den Ofen 1982 als „eine Arbeit, die insbesondere die künstlerischen Bearbeitungsmöglichkeiten der Messinggüsse in großer Feinheit vorführt: präziser Guß, Ziselierarbeit, Durchbruchsarbeit und Gravierungen sind von großer Qualität. In Durchbruchsarbeit ist eine Inschrift zu lesen: Melchior Nurmberger, Hoftauglich 1582. Auch diese Inschrift ist eher ungewöhn-

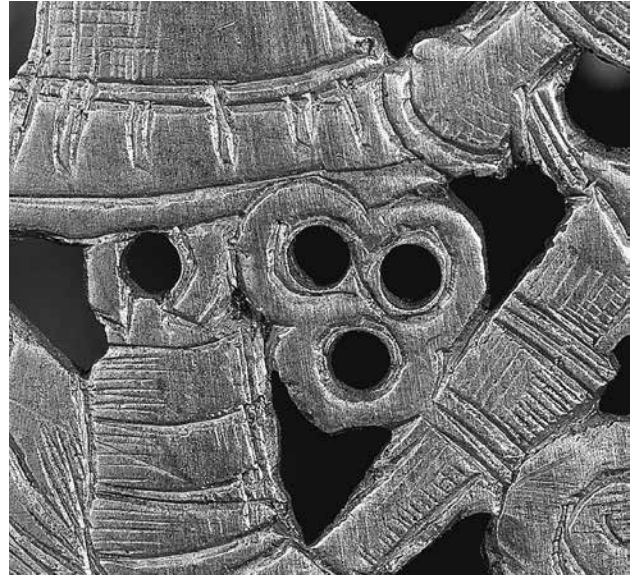


Abb. 5: Detail mit Bohrung; Inv.-Nr. HG 11994.

lich, denn im allgemeinen mußte der Rotschmied nur seine Marke einstempeln, die die Qualität der Ware garantierte.“ Demnach sprach er dem Stück eine außergewöhnliche Qualität zu und interpretierte die Inschrift als ein ungewöhnliches Meisterzeichen. Die vorsichtige Formulierung lässt dennoch vermuten, dass er nicht völlig ausschließen wollte, es mit einem Meisterstück zu tun zu haben. Bei dem Speisewärmeofen handelte es sich zum damaligen Zeitpunkt bereits um ein in Fachkreisen relativ prominentes Stück, das auch Hermann P. Lockner in seiner wegweisenden Veröffentlichung zu den Merkzeichen der Nürnberger Rotschmiede von 1976 erwähnte. Lockner übernahm hierbei ein Zitat, das insbesondere auf die Funktion des Gefäßes abhob: „Im österreichischen Kunsthandel befindet sich – 1976 – ein durchbrochenes zylindrisches Bronze-Gefäß mit bandförmiger Inschrift: ‚Melchior Nürnbergger hoftauchlich 1582‘. Der Glockengießer Zunft Gefäß. Deckel und Einsatz fehlen.“ Diese Interpretation stützt sich wohl in erster Linie auf die Deutung der in dem einen Blattkranz dargestellten Rotschmiedeerzeugnisse. Beiden Ansätzen gemein ist die fehlerhafte Wiedergabe der Inschrift, bei Lockner stimmen nur die Angabe des Vornamens und die Jahreszahl, während bei Pechstein nur der komplette Namen und die Jahreszahl korrekt wiedergegeben wurden. Diese Feststellung ist in Bezug auf beide Ansätze insofern von Relevanz, als gerade dieser Lesefehler den Blick für eine weitere Deutungsmöglichkeit verstellte: ein Meisterstück als Hochzeitsgeschenk.

#### Grafisches Vorbild der Wandungsgestaltung?

Bereits Klaus Pechstein erkannte in den vier dargestellten Figuren die wahrscheinlichen Vorbilder aus Hans Weigels 1577 in Nürnberg gedrucktem Trachtenbuch. Er hat-

te erkannt, dass diese große Ähnlichkeit mit den Tafeln VII „Ein Breutigam vom Geschlechte zu Nuernberg“, VIII „Tracht wie man einen Geschlechter Breutigam mit zweien Knaben sampt einem Diener fuehrt in Nuernberg“, IX „Ein Braut zu Nuernberg von Geschlechtern, welche von zweien jungen Ratsherrn wird in die Kirche gefuehret“ sowie XXII „Ein gemaine Braut / sambt iren Tisch-Junckfrauen“ aufweisen. Dieser Interpretationsansatz berücksichtigt einerseits die zeitliche Nähe von Weigels viel beachteten Buch und damit die in modischen Fragen stets wichtige Aktualität. Andererseits schließt er ein in vielen Handwerken gängiges Phänomen mit ein, die Arbeit nach Vorlagen und mit Pausen. Die Übernahme von konkreten motivischen Vorbildern sowie Versatzstücken davon und die Imitation von Erzeugnissen galt im Handwerk bis zur Einführung des Schutzes von Reproduktionsrechten und Gebrauchsmustern im 19. und 20. Jahrhundert nicht als Ausweis mangelnder eigener Kunstfertigkeit, sondern als legitimes absatzförderndes Zitat. Besonders häufig wurden grafische Blätter kopiert, wahrscheinlich weil sie in vielerlei Hinsicht besonders einfach abzupausen waren.

### Eine Braut? Details der Frauendarstellung

Die auffälligsten Parallelen zwischen grafischer Vorlage und Ofen bestehen zwischen der Frauendarstellung und der Tafel XXII „Ein gemaine Braut / sambt iren Tisch-Junckfrauen“ aus Hans Weigels Trachtenbuch. Nicht nur, dass sich die Perspektiven der Darstellungen ähneln. Auch der Gesichtsausdruck sowie die Haltung und Kleidung erscheinen eng verwandt. Rechter Hand neben der Frau, etwa auf Hüfthöhe, findet sich die einzige eindeutig zu identifizierende Frucht auf der Wandung, ein geöffneter Granatapfel. Dessen symbolische Bedeutung verweist in der christlichen Ikonografie auf drei weibliche Eigenschaften, den christlichen Lebenswandel und damit Tugendhaftigkeit, Schönheit sowie Fruchtbarkeit: Das alttestamentarische Hohelied Salomons schildert am Beispiel des Granatapfels die Schönheit der Frauen, das Urteil des Paris bestand in der Übergabe eines Granatapfels an Aphrodite und die Vielzahl der Granatapfelkerne signalisiert einen reichen Kindersegen, um bekannteste Beispiele hierfür zu nennen.

### Meisterstück der Rotschmiede in Nürnberg

Eine Geschichte der frühneuzeitlichen Nürnberger Rotschmiedegewerke und Rotschmiedeerzeugnisse ist noch nicht verfasst worden, vielmehr überwiegen bislang lediglich historische Schilderungen und Eckdaten. Ein für die Deutung des vorliegenden Stücks relevanter Aspekt findet sich in der Handwerksordnung. Punkt 10 der Ordnung schrieb vor, dass jeder „mit seiner Hand drei gegossene Stuck wol und meisterlich machen“ herzustellen im Stande sein müsse. Um welche Art Gefäße oder Gegenstände es sich bei den drei Stücken handeln sollte, ist fraglich. Bisher

wurde nur ein Speisewärmeofen als Meisterstück eines Nürnberger Rotschmiedes publiziert. Wahrscheinlich hing die Anfertigung dieser Arbeitsproben nicht zuletzt von der Spezialisierung des künftigen Meisters ab. Anspruch darauf, ein Meisterstück einzureichen, hatte nur, wer vier bzw. sechs Lehr- und vier Gesellenjahre absolviert hatte und in dieser Zeit keine Ehe eingegangen war. Ausnahme war nur die Heirat eines Gesellen mit einer Meisterwitwe „mit angerichteter Werkstatt“. Setzt man diese Vorgaben in Bezug zu den bekannten biografischen Daten Melchior Nurmbergers und der Inschrift des Ofens, wird klar, welchen besonderen Stellenwert das Jahr 1582 für ihn gehabt haben mag. Wahrscheinlich fertigte er in der ersten Jahreshälfte sein Meisterstück im festen Glauben daran an, in der zweiten Jahreshälfte auch wirklich heiraten zu können. Somit läge einerseits ein Meisterstück vor, das andererseits im Kontext der geplanten Hochzeit gedeutet werden kann. Hierzu würde ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein gehören, das in doppeltem Wortsinn auf handwerklichem Vermögen sowie einer Braut, die sich traut, gegründet haben musste. Mit anderen Worten: „MELCHIOR NVRMBERGER HOFT[e] AVF GLICH“!

► THOMAS SCHINDLER

### Literatur:

Hermann P. Lockner: Messing. Ein Handbuch über Messinggerät des 15.-17. Jahrhunderts. München 1982. – Hermann P. Lockner: Die Merkzeichen der Nürnberger Rotschmiede (= Forschungshefte des Bayerischen Nationalmuseums, 6). München 1981, S. 62 und S. 82 – Klaus Pechstein: Wärmeöfchen. In: Hans Sachs und die Meistersinger in ihrer Zeit. Eine Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums im Neuen Rathaus in Bayreuth vom 26. Juli bis 30. August 1981. Neustadt an der Aisch 1981, S. 102. – Klaus Pechstein: Wärmeöfchen. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 1981, S. 159–160. – Bernward Deneke: hochzeit (Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums zur deutschen Kunst- und Kulturgeschichte, 31). München 1971, S. 81–83. – August Jegel: Alt-Nürnberger Handwerksrecht und seine Beziehungen zu anderen. Reichelsdorf 1965, S. 243–244. – Hans Weigel: Habitus praecipuorum populorum [...]. Trachtenbuch [...]. Nürnberg 1577.